

Linda Hennig

Gender – Religion – Nation

Bericht zum internationalen Workshop der Arbeitsgruppe „Religion, Politik und Geschlechterordnung“ vom 28. bis 29. Juni 2017 am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster.

Seit der „Manif pour tous“ („Demo für alle“), 2012 in Frankreich, und ähnlichen öffentlichen Unmutsbekundungen in anderen Ländern hat der Widerstand gegen „Gender-Konzepte“ oder die „Gender-Ideologie“ eine hohe mediale Sichtbarkeit erlangt. Inzwischen trägt die wissenschaftliche Beschäftigung mit sogenannten Anti-Gender-Diskursen erste Früchte, wofür die Veröffentlichung „Anti-Genderismus“¹ steht.

Gender wird als Containerbegriff von verschiedenen Akteuren interessengeleitet mit divergierenden inhaltlichen Konnotationen verwendet. Er adressiert so unterschiedliche Sachverhalte wie Gender im Schulunterricht, Rechte sexueller Minderheiten, Gleichstellungspolitik und Feminismus. Neben dem Schwerpunkt auf die Geschlechterordnung werden Verflechtungen in zwei Richtungen deutlich: Religion und Nationalismus. Diese Trias von Gender, Nation und Religion mit ihren Intersektionen, wirksam auf Diskurs- wie auf Akteursebene, war Anstoß für den interdisziplinär ausgerichteten Workshop.² Über eine nationale und ländervergleichende Perspektive sollten Verflechtungen von Diskursen, transnationale Allianzen sowie die Wirkung von Diskursen transnationaler (kirchlicher) Akteure analysiert werden.

Im Zentrum standen die Länder Frankreich, Deutschland und Russland. Der vergleichsweise große Erfolg der Anti-Gender-Initiativen in Frankreich, ihr Einfluss auf ähnliche Akteure in anderen Ländern und die starke Präsenz katholischer Akteure sind erklärungsbedürftig in einem Land, das sich als liberal und laizistisch versteht. Die Vergleichsfolie wurde um Russland erweitert, wo sich zwar keine mit Frankreich oder Deutschland vergleichbaren bürgerinitiierten Demonstrationen finden lassen, staatliche Akteure jedoch Anti-Gender-Rhetoriken vereinnahmen und punktuell Initiativen in westeuropäischen Ländern unterstützen.

Für den Auftakt der Tagung mit einem Panel, das sich der Intersektion von Nation und Gender widmete, analysierte Maren Behrens (Münster) aus philosophischer und politikwissenschaftlicher Perspektive den ideologischen Rahmen der „Alternative für Deutschland“ (AfD). Sie zeigte,

wie mit einer bewussten Kombination aus Populismus, Nationalismus und Anti-Gender-Rhetoriken ultrarechtes und maskulinistisches Gedankengut in den politischen Mainstream getragen wurde. Krisenszenarien herauf beschwörend stricke die AfD eine hypochondrische Ideologie, welche die vermeintliche Gender-Ideologie als Gefahr für die „deutsche Familie“, den Islam als Gefahr für die „deutsche Kultur“, und Europapolitik, insbesondere Migration und Flucht betreffend, als Gefahr für die nationale Selbstbestimmung konzipiert.

Es folgte der Vortrag der Historikerin Andrea Petö (Budapest). Als Akteur dieser gegen die sogenannte Gender-Ideologie gerichteten Rhetoriken kennzeichnete sie den „polypore state“, eine Form der Governance, die im Übergang von liberalen zu intoleranten Demokratien entstehe. Regierungen wie die von Beata Szydło in Polen oder Viktor Orbán in Ungarn würden wie ‚parasitäre‘ Baumpilze (Polypore) die vorhandene Zivilgesellschaft zugunsten eigener Interessen schädigen, indem sie NGOs unterstützen, die die staatliche Ideologie teilen. „Gender“ diene als „symbolic glue“ (symbolischer Klebstoff), der in allen Szenarien anschlussfähig sei: in Sicherheitsdiskursen und in nationalistischen Diskursen, die zugunsten konventioneller Familien und traditioneller Werte sowie gegen die Rechte von Frauen und (sexueller) Minderheiten polemisierten. Petö bezeichnete dies als populistische, neokonservative Antwort auf eine Krise neoliberaler Ordnungen im Zuge des Krisenbewusstseins, das durch die Finanzkrise, den internationalen Terrorismus und durch Migrations- und Fluchtbewegungen gespeist wurde.

Den folgenden Beitrag widmete die Soziologin Marie Balas (Straßburg) ihrer ethnographischen Feldstudie in Paris. „Les veilleurs“ (Die Wachsamten) – eine zahlenmäßig zwar überschaubare, medial jedoch wirkmächtige, aus der „Manif pour tous“ hervorgegangene Gruppe – fanden sich zwischen Ende 2013 und Frühling 2015 zu monatlichen stillen Zusammenkünften ein. Soziale Struktur und Aktivitäten dieser Gruppe von etwa 500 Personen analysierte Balas in Hinblick auf die biografische Bedeutung für die

¹ Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hrsg.) (2015). *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.

² Die Konzeption und Organisation erfolgte in der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Religion, Politik und Geschlechterordnung“ unter Leitung der Theologin Marianne Heimbach-Steins, maßgeblich beteiligt waren Liliya Berezhnaya und Linda Hennig.

Teilnehmer_innen. Ähnlich wie die „Manif pour tous“ positioniert sich diese Form des nationalistischen Engagements *gegen* Genderpolitiken, Multikulturalismus und Islam sowie ökonomischen Liberalismus und *für* den Erhalt der Familie und der französischen Nation. Die Distinktion von der „Manif pour tous“ beanspruchen die „Veilleurs“ durch die kulturell und ästhetisch anspruchsvolle, durch religiöse Elemente gestaltete sowie eine asketische Haltung demonstrierende Protestkultur. Für junge, nicht zwangsläufig religiös-praktizierende Personen der katholischen Mittelschicht, die bisher kaum politisch aktiv waren, stelle diese Form des Engagements eine Initiation in die Politik dar, mit der sich Einzelpersonen mit höherer Bildung profilieren konnten. Bereits die Einblicke am ersten Tag des Workshops zeigten, dass Rhetoriken um „Gender“ von verschiedenen Akteuren in nationalen und internationalen Kontexten auf ganz unterschiedliche Art und Weise zu unterschiedlichen Zwecken mobilisiert werden können. Das Gemeinsame der gegen sexuelle Vielfalt gerichteten und für traditionelle geschlechtsspezifische Rollenkonzepte eintretenden Rhetoriken liegt in der Verbindung von Geschlecht und Identität.

Der zweite Tag des Workshops startete mit einem Panel, das sich der Interaktion von Nation und Religion widmete. Der Vortrag des Soziologen David Paternotte (Brüssel) beleuchtete in einer transnationalen Perspektive Parallelen und Verbindungen zwischen Anti-Gender-Bewegungen verschiedener Länder im Rückgriff auf ein Re-Evangelisierungsprojekt der katholischen Kirche. Die Fokusverschiebung von gleichgeschlechtlichen Ehen zu Anti-Gender in diesen Bewegungen führte Paternotte auf die Herstellung des Feindbildes der „Gender-Ideologie“ in der katholischen Kirche zurück. Diese machte er bereits im „Evangelii Nuntiandi“, dem apostolischen Schreiben von Papst Paul VI aus dem Jahr 1975, aus, welches die Rolle der Familie für die Re-Evangelisierung heraus hob. Die Überwindung des methodologischen Nationalismus wurde mit diesem Beitrag eindrücklich demonstriert, gleichzeitig wurde in der Diskussion die Notwendigkeit betont, spezifische nationale Bedingungen und Strategien einzelner Akteure (wie Bischöfe) in den Blick zu nehmen und beide Ebenen noch stärker miteinander zu verbinden.

In einer nationalen Studie fokussierte die Theologin Sonja Strube (Osnabrück) auf politische Akteure, indem sie die extreme Rechte in Deutschland in Hinblick auf ihren Anteil an Anti-Gender-Rhetoriken sowie auf die Vernetzungen ihrer Akteure analysierte. Sie zeigte, wie sich die extreme Rechte an klassische rechte, rassistische, totalitäre und anti-egalitäre Posi-

tionen anschlussfähige Anti-Gender-Diskurse aneignet. Weiterhin beleuchtete Strube Strategien, mit denen die extreme Rechte milieuübergreifende Allianzen schmiedete. Durch eine „Camouflage“ mit Anti-Gender-Rhetoriken gelinge es dieser, sich als bürgerlich darzustellen. Im Sinne einer „Querfront“ schlage sie Brücken in kirchliche und bürgerliche Milieus und erlange schließlich eine Art Diskurshegemonie über Anti-Gender-Rhetoriken.

Die auf russische Geschichte spezialisierte Historikerin Nadieszda Kizenko (Albany) zeigte, wie in den letzten drei Jahren des postsowjetischen Russlands vormals getrennte Diskurse von Nation und Gender auf der einen Seite und von Nation und Religion auf der anderen Seite miteinander verknüpft wurden. Seit dem ausschlaggebenden öffentlichkeitswirksamen Auftritt der Punkband Pussy Riot im Jahr 2012 bilde das Thema Gender das Zentrum russischer nationalistischer Diskurse. Aufruhr habe weniger die Tatsache verursacht, dass die feministische Punkband einen sakralen, d. h. Laien ausschließenden und (männlichen) Priestern vorbehaltenen Raum innerhalb der Kirche besetzte, als vielmehr die Tatsache, dass sie sich als nicht-kirchliche Außenseiterin verortete. Das habe ihrer Kritik an Genderpolitiken der Kirche, vorgetragen in einer christlich-orthodoxen Sprache, ein noch größeres Gewicht verliehen. Die Verflechtung von Diskursen über Religion, Nation und Gender wurde am Beispiel Russlands besonders deutlich.

Im dritten Panel der Tagung, das auf die Intersektion von Religion und Gender fokussierte, verwies die Soziologin Céline Béraud (Paris) auf den in einem laizistischen Land zunächst kontraintuitiven Befund, dass es sich bei den zentralen Akteuren in der „Manif pour tous“ um Katholiken handelte. In der Mobilisierung zeige sich jedoch das Ergebnis eines wachsenden Einflusses konservativer katholischer Gruppen und Geistlicher, die katholische Identitäten in Frankreich seit den 1980er Jahren neu formen wollen. Frankreich stelle mit der Bewegung keine nationale Ausnahme dar, sondern belege im Gegenteil, dass es sich um transnationale Phänomene handelt. Béraud forderte, in der Forschung die Heterogenität innerhalb der katholischen Kirche und die Kritik christlicher Akteure stärker zu berücksichtigen.

Dieses Thema griff der Politikwissenschaftler und Historiker Andreas Püttmann (Bonn) auf. Er zeigte, dass sich eine ideologisierte Form des Schutzes der Familie zwar nur in einem kleinen Segment des katholischen Milieus herausgebildet hat, diese Minderheit jedoch hochmotiviert und medienpräsent ist und sich durch Aussagen des Vatikans bestätigt fühlen kann. Die erz-

konservative katholische Szene verwende ein aus dem Rechtspopulismus bekanntes Narrativ, wonach die Benachteiligung der (nationalen) Gemeinschaft in Kauf genommen werde, um Rechte für Minderheiten (wie Homosexuelle) durchzusetzen. Gleichzeitig führe, so Püttmann, die katholisch-ideologisierte Szene einen Opferdiskurs und rufe das Bild verfolgter Christen in der Vergangenheit und in nicht-europäischen Ländern in Erinnerung. Um zu belegen, dass es sich nur um eine Minderheit handelt und nicht vorschnell auf eine Wahlverwandtschaft zwischen Religiosität und Anti-Gender-Rhetorik geschlossen werden sollte, führte Püttmann Befragungsergebnisse an, wonach die Akzeptanz der AfD unter Christen und besonders unter Katholiken, die sich der Kirche nahefühlen, unter dem Durchschnitt in der Bevölkerung liegt. Vernehmbar seien Stimmen innerhalb der katholischen Kirche, die die Selbstbezogenheit und spirituelle Weltlichkeit der Unterstützer von Anti-Gender-Bewegungen aus einer theologischen Perspektive kritisieren.

Schließlich analysierte die Theologin Regina Elsner (Berlin) den Beitrag von Diskursen der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) für die russische Identitätskonstruktion. Elsner zeigte Besonderheiten des russischen Kontextes auf. Nach einer Geschlechter gleichmachenden Politik in der Sowjetzeit wehrte sich eine christlich motivierte Frauenbewegung in den 1970er Jahren gegen die vormalige Uniformisierung der Geschlechter. Die staatliche Identitätspolitik ab Mitte 2000 habe daran gut anknüpfen können, denn sie betone die Verschiedenheit der Geschlechter sowie spezifische Rollenmodelle und habe die einst produktive Genderforschung sukzessive ausgelöscht. Die ROK habe zum Überstrapazieren der heterosexuellen Matrix beigetragen, denn genderbezogene Themen seien theologisch innerhalb der ROK noch nicht behandelt worden. Zudem befinde sie sich nach 70 Jahren des Verbots in einer Phase der Neuorientierung und reagiere deswegen derart sensibel auf staatliche Politiken, die traditionelle Werte befördern und entsprechende Diskurse in der Kirche motivieren. Im Sinne nationalistischer Politiken werden Gender-Ideologien als westliche Ideologien gebrandmarkt, was auch erkläre, warum Russland Anti-Gender-Bewegungen in europäischen Ländern aktiv unterstützt.

In der von Liliya Berezhnaya (Münster) geleiteten, anregenden Abschlussdiskussion wurden die Beiträge noch einmal rekapituliert. Das Gewicht habe darauf gelegen, nationale und transnationale Anti-Gender-Bewegungen empirisch zu fassen und den gesellschaftlichen Kontext ihrer Genese aufzuzeigen. Gezeigt wurde, dass

es sich um moderne Akteure handelt, die sich moderner Technologien (Internet, Arbeits- und Vernetzungsweisen) bedienen und in modernen Kontexten entstanden sind, sodass die binäre Gegenüberstellung von konservativ und rückwärtsgerichtet gegenüber liberal und modern nicht passt. Geteilte Krisenerfahrungen in modernen, globalisierten, kapitalistischen Gesellschaften wurden als eine zentrale Erklärung für das produktive Klima für Anti-Gender-Initiativen herausgestellt. Allerdings gibt es kein einheitliches Erklärungsparadigma, was schon daran deutlich wird, dass Anti-Gender-Bewegungen in einigen Ländern entstehen und in anderen nicht. Unterschiedliche nationale Kontexte, internationale Vernetzungen und (oft nur punktuelle) Allianzen sind Bedingung und Ausdruck der Heterogenität dieser Bewegungen. Je nach Kontext ergeben sich unerwartete, vor kurzer Zeit noch völlig undenkbar neue Allianzen, wie die Annäherung zwischen Front National und Katholischer Kirche in Frankreich sowie zwischen ROK und Katholischer Kirche auf internationaler Ebene.

Kritisch angemerkt wurde, dass die historische Einbettung, etwa von Frauenbewegungen, oder die Frage nach Bedeutungsschichten von „Gender“ in zeitlichen, räumlichen und politischen Kontexten zu kurz gekommen sei. Unterstrichen wurden die Notwendigkeit von Analysen der in Anti-Gender-Rhetoriken verwendeten Sprache für Militarisierung, Naturalisierung oder Politisierung sowie die Analyse von Sakralisierung oder Säkularisierung der Sprache. Die Verschränkung mit religiösen Akteuren und Diskursen sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich bei Anti-Gender-Rhetoriken um politische Diskurse handelt, die Religion als ein „Tool“ verwenden, jedoch Religion als Glaubenssystem nicht gerecht werden und kaum eine originär religiöse Sprache, wie in Form von Sündenkonzepten, verwenden. Eine weitere Forderung war die nach konsequentem Einlösen einer intersektionalen Perspektive.

Deutlich wurde, dass weiterhin kritisch reflektiert werden sollte, was in den Containerbegriff „Gender“ projiziert wird und was dieser jeweils wann, in welchem Kontext bei welchen Akteuren bedeutet. Weiterhin Bedeutung kommt der Frage zu, wie sich Konzepte, die auf Gender, Nation, Religion bezogen werden, semantisch beschreiben lassen und welche Wirkungen sich an ihren Intersektionen in den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Settings ergeben.

Kontakt und Information
Dipl.-Soz. Linda Hennig
Centrum für Religion und
Moderne
Universität Münster
linda.hennig@uni-muenster.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72353

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200722-163957-3



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.